



Leseprobe aus: Prinz, Der Brandstifter, ISBN 978-3-407-81098-4

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81098-4>

## PROLOG

### »FÜR UNSERE KINDER«

In der Nacht zum 28. Oktober 1944 heulten wieder die Sirenen. Englische Kampfbomber vom Typ *Moskito* näherten sich Berlin. Die Schäden, die sie anrichteten, waren gering, doch diese nächtlichen Angriffe zehrten an den Kräften der Menschen. Die feindlichen Flieger sorgten dafür, dass den Bewohnern keine langen Atempausen vergönnt waren. Sie mussten in Luftschutzräumen Zuflucht suchen, wurden um ihren Schlaf gebracht und saßen viele Stunden in dunklen Kellern, immer in der Angst, dass dieses Mal ihr Haus getroffen werden könnte.

Viel schlimmer als diese Nadelstiche der englischen Moskitos waren die flächendeckenden Bombardements der amerikanischen Luftwaffe, mit denen seit Anfang März auch tagsüber gerechnet werden musste. Verbände von Hunderten von Flugzeugen verdunkelten den Himmel und entluden ihre Bombenlast auf die Stadt. Begleitet und gesichert wurden diese Bomber von neuen Jagdflugzeugen, gegen die die schwerfälligen deutschen Jäger wenig ausrichten konnten. Auch in der Luft war das deutsche Militär in die Defensive geraten.

Viele Einwohner hatten die Stadt verlassen oder zumindest ihre Kinder aufs Land geschickt. Wer geblieben war, der versuchte irgendwie zu überleben. Die Menschen hausten in einsturzbetrohten Häusern, in Zimmern ohne Heizung und Strom. Brot war Mangelware. Die Versorgung der Bevölke-

rung war auf das Notwendigste beschränkt. Das gehörte zur totalen Mobilmachung, die von den nationalsozialistischen Machthabern ausgerufen worden war. Auf alles Überflüssige, nicht Notwendige sollten die Menschen verzichten, um ihre ganze Kraft und Energie einzusetzen für den Kampf gegen den Feind. Nur mit äußerster Entschlossenheit und strengster Disziplin, so die verbreitete Botschaft, sei die entscheidende Wende in diesem Krieg herbeizuführen. Aber wer glaubte noch an diese Wende, an die Wunderwaffe und an den Endsieg?

Im Stadtzentrum, im Regierungsviertel, hatte man schon vor den ersten Luftangriffen Vorkehrungen getroffen, um die Verwaltungsgebäude und kulturhistorischen Bauwerke zu schützen. Vom Brandenburger Tor bis zum Tiergaren waren riesige Tarnnetze gespannt worden. Auf dem Adolf-Hitler-Platz hatte man Hausattrappen aufgestellt, um die feindlichen Flieger zu täuschen. Genutzt hatte es nicht viel. Vom Rüstungsministerium am Pariser Platz standen nur noch ein paar Mauern. Die alte Reichskanzlei, der Firmensitz der *IG Farben*, das Hotel *Bristol*, die Zentrale der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und das Haus des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Straße – alle waren schwer beschädigt oder ausgebrannt.

Einige Ministerien hatten ihre Büros nach außerhalb verlagert. Doch im Propagandaministerium an der Wilhelmstraße gingen die Mitarbeiter noch ein und aus. Das altehrwürdige Gebäude hatte noch nicht viel gelitten. Kleinere Schäden waren schnell wieder repariert worden und die kaputten Fenster hatte man notdürftig mit Pappe und Brettern abgedeckt.

Chef dieser riesigen Behörde war der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels. Der kleine, schwächliche Mann mit dem Klumpfuß gehörte zu den

engsten Vertrauten des »Führers« Adolf Hitler und war einer der mächtigsten Männer im nationalsozialistischen Deutschland, obwohl er selbst der Meinung war, dass seine Fähigkeiten unterschätzt wurden und er eine viel einflussreichere Position einnehmen müsste. Seit 1939 befand sich Deutschland im Krieg, und im Krieg standen die Generäle im Mittelpunkt. Er, Goebbels, hatte den Krieg in den Köpfen der Menschen vorbereitet, und er musste weiter dafür sorgen, dass sie an die Ideale der nationalsozialistischen Weltanschauung glaubten und vom Endsieg überzeugt waren. Nach der verheerenden Niederlage der deutschen Truppen in Stalingrad hatte Goebbels jedoch jeden Respekt vor den Militärs verloren. Wäre es nach ihm gegangen, dann wären die Russen nicht so weit nach Westen vorgerückt, dann würden amerikanische und englische Flieger jetzt nicht deutsche Städte bombardieren.

Im Februar 1943 hatte Goebbels in einer Rede im Berliner Sportpalast den »totalen Krieg« gefordert. Man hatte ihm dafür begeistert zugejubelt. Doch um seine Ideen auch in die Wirklichkeit umzusetzen, hatte es ihm an der nötigen politischen Macht gefehlt. Erst nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf den »Führer« Adolf Hitler war Goebbels zum »Generalbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz« ernannt worden. Endlich konnte er geeignete Befehle geben und hart durchgreifen. Aber das alles kam, so befürchtete er, zu spät. »Zu spät«, das war die ständige Klage, die man von ihm zu hören bekam.

Trotzdem schrieb Goebbels weiter seine Artikel in der Wochen-Zeitung *Das Reich* und hielt Ansprachen im Rundfunk. Er wurde nicht müde, immer wieder zu erklären, dass die Menschen in Deutschland ihr Schicksal selber in der Hand

hätten. Sie müssten nur mit wilder Entschlossenheit unbeirrbar an die eigenen Ziele glauben. Für Drückeberger, Zauderer und Mutlose sei dabei kein Platz. Ihnen drohte Goebbels mit den härtesten Strafen. Was er sich wünschte, das war, wie er schrieb, ein »Volk von Fanatikern«<sup>1</sup>.

Am Nachmittag des 28. Oktober ließ Goebbels seinen Chauffeur kommen. Er wollte den Abend mit seiner Familie und einigen Freunden verbringen. Es war der Vorabend seines Geburtstags. Am Sonntag wurde er 47 Jahre alt. Aus diesem Anlass hatte er eine kleine Runde von Weggefährten eingeladen. Die gepanzerte schwarze *Mercedes*-Limousine fuhr aus der Innenstadt in Richtung Norden. Eine knappe Stunde dauerte die Fahrt bis zum »Wochenendhäuschen«, wie Goebbels das weitläufige Anwesen mitten im Naturschutzgebiet nahe dem Dorf Lanke nannte. Das Grundstück war ein Geschenk der Stadt Berlin an ihren Gauleiter. Zu ihm gehörte ein Blockhaus am Bogensee, das allerdings den Ansprüchen des Ministers nicht genügte. Goebbels hatte am gegenüberliegenden Ufer einen Landsitz bauen lassen, der Platz genug bot für die Familie, für das Personal und für Gäste und der an Luxus nichts zu wünschen übrig ließ. Seit Kurzem war es, kriegsbedingt, zum Lebensmittelpunkt der Familie geworden.<sup>2</sup>

Der eigentliche Familiensitz der Goebbels war ein Anwesen auf der Havel-Insel Schwanenwerder im Westen Berlins. Aber nachdem der Aufenthalt dort durch die vielen Luftangriffe immer unangenehmer geworden war, hatten Goebbels und seine Frau Magda Anfang August 1943 den Umzug in das Haus am Bogensee beschlossen. Nur von ferne sah man dort manchmal den Feuerschein über Berlin und hörte das Bellen der Flakgeschütze und den Einschlag der Bomben.

Joseph Goebbels freute sich jedes Mal, seine sechs Kinder zu sehen. Sie waren, wie er in seinem Tagebuch beteuerte, sein größter Schatz. Schon vor vielen Jahren, als er noch kein Vater war, hatte er einmal geschrieben, Kinder seien »gute Gedanken Gottes<sup>3</sup>, weil er sich mit ihnen unterhalten könne, ohne das dauernde Gefühl zu haben, betrogen zu werden. Seinen vorletzten Artikel für das *Reich* hatte Goebbels überschrieben mit *Für unsere Kinder*.

Darin forderte er seine Landsleute auf, für die Zukunft ihrer Kinder alle Leiden und Entbehrungen auf sich zu nehmen und bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Die »Kräfte der Finsternis« dürften nicht den Sieg davontragen. Den Kindern sei man es schuldig, dass die Kräfte des Lichtes sich als die stärkeren erwiesen. Denn sie hätten das Recht, in einem freien, souveränen Staat zu leben. Wenn aber der Krieg verloren würde, dann wäre die Zukunft ein unerträgliches »Dasein in der Hölle«. »Es ist also mehr als eine landläufige Phrase«, so schrieb Goebbels, »dass wir diesen schweren Kampf um unsere Existenz für unsere Kinder und alle kommenden deutschen Generationen auszufechten haben.«<sup>4</sup>

Goebbels hatte sich von Berlin aus schon telefonisch angemeldet, und als sein *Mercedes* vor dem Hause hielt, warteten zwischen den Säulen des Portals schon seine Frau Magda und die Kinder, nach Größe und Alter aufgereiht. Sie waren alle ausnehmend hübsch. Und ihre Vornamen begannen alle mit einem »H«. Helga, die Älteste, war zwölf Jahre alt und der ausgesprochene Liebling des Vaters. Mit ihr machte er lange Spaziergänge und konnte sich mit ihr schon über ernste, politische Dinge unterhalten. An Helga hatte auch Adolf Hitler einen Narren gefressen. Schon als ganz kleines Mädchen durfte

sie »Onkel Führer«, wie ihn die Kinder nannten, besuchen, auf seinem Schoß sitzen und mit ihm plaudern. Hilde, zehn Jahre alt, hatte die schönsten Augen. Sie liebte Tiere, ihr gehörten auch mehrere Hunde, und es stand für sie fest, dass sie einmal eine Bäuerin werden wird.

Helmut, der einzige Sohn, war neun Jahre alt. Er war ein netter, ruhiger Junge mit einem kleinen Sprachfehler. Für den Geschmack des Vaters war er aber zu ruhig und verträumt, und es gefiel ihm auch nicht, dass Helmut, als er gefragt wurde, was er denn einmal werden wolle, nicht »Soldat« geantwortet hatte, sondern »S-Bahn-Schaffner«.

Die kleine, siebenjährige Holde, die alle nur »Holli« nannten, galt als kleines Dummchen in der Familie. Sie konnte nie ruhig sitzen und sprang und tanzte den ganzen Tag umher. Von ihren Geschwistern wurde sie oft gehänselt, weil sie schielte und weil sie sie für »doof und langweilig« hielten.

Hedda, sechs Jahre alt, war bildhübsch wie alle Goebbels-Mädchen, konnte aber auch ein kleines Biest sein und das Kindermädchen zur Verzweiflung bringen. Heide, die Jüngste, die am selben Tag Geburtstag hatte wie ihr Vater und morgen vier Jahre alt wurde, war, nach den Worten ihrer Oma, Magdas Mutter, ein »goldiges Kind«, das alle einfach gern haben mussten und das dementsprechend verhätschelt wurde.<sup>5</sup>

Für die Kinder war das Haus am Bogensee ein Paradies. Sie konnten im parkähnlichen Garten mit ihren Puppen, den Katzen und Hunden spielen, mit dem Kindermädchen Spaziergänge in den Wald machen oder im See baden. Es stand sogar eine Kutsche mit zwei Ponys samt Kutscher für Ausflüge bereit und die älteren Kinder wurden damit in die Dorfschule nach Wandlitz gefahren.

Zu besonderen Anlässen wurden Reporter und Fotografen der großen Illustrierten eingeladen, um über die Vorzeigefamilie zu berichten und Aufnahmen in häuslicher Atmosphäre zu machen. Magda Goebbels ließ auch kurze Filme von ihren Kindern drehen, die dann in den Wochenschauen gezeigt wurden. Alleine im Jahr 1942 waren die Goebbels-Kinder 34-mal in den Kinos zu sehen. Joseph Goebbels benutzte diese Aufnahmen auch für einen Propagandafilm, mit dem bewiesen werden sollte, wie gerechtfertigt es war, »lebensunwertes Leben« auszumerzen. Den schönen Töchtern des Ministers wurden darin die abstoßenden Bilder von geistig und körperlich behinderten Kindern gegenübergestellt.

Am späten Nachmittag trafen die Gäste ein. Darunter waren Filmschauspieler, der Staatssekretär Werner Naumann und der Journalist Hans Schwarz van Berk. Es gab Kaffee, Cognac und Kuchen. Der Tisch mit den Geburtstagsgeschenken füllte sich reichlich. Ein wertvoller Druck stand darauf, ein Ölgemälde und eine Bronzefigur. Hitler hatte einen Präsentkorb geschickt mit Obst, Wein, Spirituosen und 2000 Zigaretten. Nach dem Essen begab sich die Gesellschaft in den Filmraum, um die neue Wochenschau anzusehen. Goebbels war sehr zufrieden damit, vor allem, weil darin die Verbrechen der russischen Soldaten an der Zivilbevölkerung so eindringlich angeprangert wurden.

Später saßen alle am Kamin, in dem ein Feuer prasselte, und unterhielten sich über vergangene Zeiten. Goebbels erzählte gern von seiner Kindheit in dem kleinen Städtchen Rheydt. Eine Minute vor Mitternacht läutete das Telefon. Hitler war am Apparat und gratulierte seinem Minister zum Geburtstag. Er wollte auch Magda sprechen. Zu ihr hatte er ein ganz besonderes Verhältnis. Hitler war Trauzeuge bei der Hochzeit

gewesen. Und als die Ehe wegen Goebbels' notorischer Untreue zu zerbrechen drohte, war Hitler es gewesen, der eingeschritten war und Goebbels wieder zur Vernunft gebracht hatte. Manche behaupteten sogar, dass die schöne und elegante Magda Goebbels Hitlers geheime Liebe sei. Sie blieb lange im Nebenraum am Telefon und kam dann ganz aufgeregt und mit Tränen in den Augen zu den Gästen zurück. Hitler hatte ihr versprochen, dem deutschen Volk zu Weihnachten einen großen militärischen Triumph zu schenken.

Ebenso wie seine Frau glaubte Goebbels unerschütterlich an den »Führer«. Wenn er Zweifel daran hatte, ob der Krieg gewonnen wird, dann lag das an Männern wie dem Reichsluftfahrtminister Hermann Göring oder dem Außenminister von Ribbentrop, die er für unfähig hielt. Hitler war über jeden Zweifel erhaben, und Goebbels hatte fest damit gerechnet, dass der »Führer« noch einen Trumpf aus dem Ärmel zieht und wieder die Initiative übernimmt.

Goebbels wollte als Verteidiger Berlins seinen Teil dazu beitragen. Er hatte angeordnet, alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren zur »Verteidigung des Heimatbodens« heranzuziehen. Wer sich weigerte, war, so eine Anordnung, »augenblicklich zu erschießen oder zu erhängen«<sup>6</sup>. An den Laternenpfählen in Berlin hingen die »Verräter«, mit einem handgeschriebenen Zettel um den Hals, auf dem zu lesen war: »Ich habe meine Pflicht gegen Frau und Kinder vergessen.«

Mitte November nahm Goebbels auf dem Wilhelmsplatz eine Parade des neu gebildeten »Volkssturms« ab und hielt eine kämpferische Rede. Vor ihm angetreten waren alte Männer und Jugendliche, die fast noch Kinder waren. Manche hatten als Waffe nur einen Spaten. Wer wusste, wie nahe die russi-

schen Truppen waren und wie gut sie ausgerüstet waren, der konnte in diesem erbarmungswürdigen Haufen nur ein Todeskommando sehen.

Das Weihnachtsgeschenk des »Führers« an sein Volk fiel enttäuschend aus. In der Ardennenoffensive mussten die deutschen Kräfte nach anfänglichen Erfolgen wieder den Rückzug antreten. Entsprechend bedrückt war die Stimmung beim Weihnachtsfest der Familie Goebbels auf ihrem Landsitz. Von den schön angezogenen Kindern wurden Aufnahmen gemacht. Es sind die letzten Fotos, auf denen die Goebbels-Kinder noch lebend zu sehen sind.

Im Januar des neuen Jahres rückten die sowjetischen Panzer bis an die Oder vor. Berlin wurde überschwemmt von verzweifelten Flüchtlingen aus dem Osten, die ihre Heimat verloren hatten. Es war nur eine Frage der Zeit, wann auch die östlichen und nördlichen Außenbezirke Berlins in die Reichweite der russischen Kanonen kommen würden.

Am 21. Januar 1945 fuhr Goebbels mit seinem persönlichen Adjutanten Wilfred von Oven hinaus ins winterlich verschneite Lanke. Die Kinder spielten im Schnee oder auf dem zugefrorenen See. Goebbels hing fast ununterbrochen am Telefon. Ratlose Gauleiter aus den östlichen Gebieten baten um Hilfe oder wollten wissen, ob sie kapitulieren oder weiterkämpfen sollten. Kapitulation kam für Goebbels nicht infrage.

Abends saß er mit seiner Frau und seinem Adjutanten am Kamin. Goebbels starrte in die Flammen, fuhr sich durch die Haare und klagte immer wieder, dass alles »zu spät« sei. Magda bekannte, dass sie sich schon längst damit abgefunden habe, zu sterben, wenn das nationalsozialistische Deutschland unterginge. Und was mit den Kindern sei, wollte von Oven wissen.

Die dürfe sie nicht einer »jüdischen Rachsucht« schutzlos ausliefern, meinte Magda. Jedenfalls sage ihr das ihre Vernunft. Wenn sie die Kinder allerdings vor sich sehe, wehre sich in ihr alles gegen diesen Gedanken.

Goebbels wollte seine Frau trösten und meinte: »Weißt du, Süßling, man muss sich in verzweifelten Situationen wie dieser auf den Standpunkt Friedrichs des Großen stellen, der sich in Gedanken auf einen fernen Stern versetzte, von dem aus die Ereignisse auf unserem Planeten, so ungeheuer wichtig sie uns erscheinen, ganz unbedeutend wirken.«

»Du magst recht haben«, antwortete ihm Magda, »aber Friedrich der Große hatte keine Kinder.«<sup>7</sup>

In einem seiner nächsten Artikel empfahl Goebbels seinen Lesern, in diesen stürmischen Zeiten »in die fragenden Augen unserer Kinder zu schauen« und dann so zu handeln, dass man sich »für alle Zukunft nicht ihren Fluch, sondern ihren Segen« verdiene.<sup>8</sup> Hatte er selbst seinen Kindern in die fragenden Augen geschaut? Und wie wollte er nun handeln, um sich ihren Segen zu verdienen?

Einen sicheren Ort in und um Berlin gab es nicht mehr. Goebbels hatte die Wahl zwischen den Panzern und Kanonen der Russen und den Bomben der Amerikaner. Am letzten Januartag holte er kurzentschlossen die Familie in die Stadtwohnung, in das Ministerpalais in der Hermann-Göring-Straße, nicht weit vom Propagandaministerium. Das Gebäude war schwer beschädigt, aber der Bunker im Keller galt als sicher.

Zwei Tage später tauchten die Bomber wieder am helllichten Tag über Berlin auf. Der Angriff war ungeheuer heftig. Im Bunker des Ministerpalais herrschte drangvolle Enge. Auch das Personal der Familie und Mitarbeiter des Ministeriums suchten